

Peter Schnyder: „Die Magie der Rhetorik: Poesie, Philosophie und Politik in Friedrich Schlegels Frühwerk“¹

Nach dem vielbeschworenen Ende der Rhetorik wird ihr seit den 80er Jahren erneut eine Aktualität attestiert, die sich neben den zahlreichen anderen *turns* des 20. Jahrhunderts als *rhetorical turn* behaupten kann. Gleichzeitig wird immer fragwürdiger, wie zuverlässig die Geschichte vom *Ende* der Rhetorik eigentlich ist. Peter Schnyder bestätigt mit seiner Dissertation jedenfalls die These von Ueding, daß die Rhetorik seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts keineswegs nur ein Schattendasein fristet. Allerdings geht Schnyder einen Schritt weiter: es ist ihm nicht nur um eine Rehabilitation der Rhetorik nach ihrem vermeintlichen Ende zu tun, sondern vor allem darum, das „explosive Element p“ (9) bei einem der wichtigsten Vertreter der Jenaer Frühromantik als Kernstück seiner Theorie auszuweisen.

Das besondere Anliegen der Studie ist es, in Abgrenzung von dekonstruktivistischen Ansätzen (Wellbery, Paul de Man) „die spezifischen chamäleonhaften Verfärbungen der antiken Technik in Schlegels theoretischen Schriften von verschiedenen Seiten her“ (21/22) zu beschreiben, wobei auch gezeigt werden soll, „wo die kritische transzendentalpoetische Neuanerkennung

über bekannte Konzepte hinausgegangen ist oder Bekanntes neu kontextualisiert hat“ (22).

Schnyder gelingt es, in drei Kapiteln zur Poesie, Philosophie und Politik die Bedeutung der Rhetorik in Schlegels Frühwerk (bis etwa 1801) in ihrer Profilierung gegen die Kantische Rhetorik-Kritik in einem groß angelegten Überblick darzustellen. Ausgehend von dem prominenten 116. *Athenäum*-Fragment – „Die Poesie mit der Philosophie und der Rhetorik in Berührung setzen“ – geht es dem Verfasser um den Aufweis bislang unberücksichtigt gebliebener Interdependenzen, die der Rhetorik in der frühromantischen Theorie zu einer neuen Positionierung verhelfen. Damit will Schnyders Studie zugleich einen Beitrag zur Romanistikforschung leisten, indem sie einer Reihe hartnäckiger Vorurteile, die die Frühromantik mit einem genieästhetischen und apolitischen Eskapismus gleichsetzen, einen hoffentlich endgültigen Todesstoß versetzt. Schnyders Untersuchung hat es sich dabei allerdings nicht zum Ziel gesetzt, die Rhetorizität Schlegelscher Texte aufzuzeigen; vielmehr geht es um den Nachweis der theoretischen Fundierung des

¹ Paderborn 1999

„In-Berührung-Setzens“ von Poesie, Philosophie, Politik und Rhetorik in Friedrich Schlegels Frühschriften. In systematischer Absicht geht der Verfasser dabei von Kants dreifacher Kritik an der Redekunst aus: die Rhetorik als Einschränkung der Autonomie und folglich Beschneidung des Genies, die Wahrheitsverschleierung der Rhetorik und damit einhergehend die Gefahr rhetorischer Manipulation in der Politik. Die Schlegelsche Provokation, so Schnyder, liege nun darin, daß er sowohl den genieästhetischen Autonomiegedanken als auch den idealistischen Wahrheitsbegriff negiert und somit die Rhetorik ‚rehabilitieren‘ kann.

Schlegels Interesse an der Rhetorik ergibt sich über seine geschichtsphilosophische Verortung der späten Phase der griechischen Kultur, der Blütezeit der Rhetorik: sie gehört bereits zum „ersten Zyklus“ (KA XVI, v, 965)¹ der modernen Literatur. Somit gilt für die Rhetorik, was für die nicht mehr schönen Künste gilt, die zugleich „Mangel“ und „Hoffnung“ der „progressiven Universalpoesie“ sind (KA I, 35, AF 116 und KA XVIII, iv, 1462). Schnyder bezieht sich dabei neben dem *Studium-Aufsatz* auf Schlegels Forster-Verteidigung und seine Lessing-Charakteristik. Schlegels Forster-Aufsatz ist für Schnyder insofern interessant, als an ihm die „Rehabilitation der Prosa als der Kunst der Absichtlichkeit“ (57) gezeigt werden könne. In Schlegels Lessing-Essay sind vor allem die an Lessing gelobte „Polemik“ und „Taktik“ (z.B. KA XVIII, iv, 71) von Be-

deutung, die Schnyder als „Präfiguration der im Jahr darauf formulierten Rehabilitation der Rhetorik für das frühromantische Literaturprogramm“ (66) gelesen wissen will. Hier wird deutlich, und das expliziert der Verfasser im folgenden, daß der frühromantische Kunstbegriff die interesselose und autonome Ästhetik im Sinne Kants zugunsten einer absichtsvollen und ‚technischen‘ Ästhetik aufgibt. Diese Problematik wird im zweiten Kapitel wieder aufgegriffen (149f), in dem Schnyder Schlegels erkenntniskritische Haltung als Bedingung seines Interesses an der Rhetorik hervorhebt: „Friedrich Schlegel erkannte in der Rhetorik als der Kunst des „Construierens“ eine Kunst, die der neuen epistemologischen Auffassung von der sprachlich konstituierten Wahrheit besonders entsprach“ (169). Aus Schlegels Wahrheitsskeptizismus leitet Schnyder einen Rekurs auf die attische Sophistik ab, deren Erkenntnistheorie mit ihrer Vorliebe für Rhetorik einhergeht, was Schlegels Position in eine Traditionslinie mit dem sophistischen Rhetorikverständnis stelle. Schnyder widmet sich dabei Schlegels Vorlesung über *Transcendentalphilosophie* aus dem Jahre 1800/01, seinen *Philosophischen Lehrjahren* und vor allem seinem Essay *Über die Unverständlichkeit* (1798/1800). Aus Schlegels Skeptizismus resultiere auch sein Insistieren auf der Bedeutung der Rhetorik für die Politik, worauf Schnyder in seinem dritten Kapitel ausführlich eingeht. An den „Topos vom Kausalnexus von Republikanismus und rhetori-

¹ Schlegel wird im folgenden zitiert nach der *Kritischen-Friedrich-Schlegel Ausgabe*, hg. v. Ernst Behler unter Mitwirkung von Jean Jacques Anstett und Hans Eichner, Paderborn, Darmstadt, Zürich 1958ff, mit der Sigle KA (dann *Band*, *Seite* u. ggf. *Nummer*).

scher Kultur anknüpfend“ (230) sei es Schlegel vor allem darum gegangen, die Rhetorik als adäquates Mittel auszuweisen, eine politische Meinungsparität herzustellen. Freiheit, Emanzipation und die Relativität auch politischer Wahrheiten sind nach der Auffassung Schlegels von einem Gebrauch der Rhetorik nicht zu trennen. Schnyder weist das anhand von Schlegels *Versuch über den Republikanismus* und seinem Forster-Aufsatz nach. So gut es dem Verfasser gelingt, die Zusammenhänge von Epistemologie, Politik und Rhetorik herauszuarbeiten, so problematisch wird jedoch gerade in seinem letzten Kapitel sein an keiner Stelle klar definierter Rhetorik-Begriff. Wenn von der „Logomachie“ der Französischen Revolution die Rede ist, so ist damit keineswegs Rhetorik in dem Sinn gemeint, den Schnyder in seiner Einleitung selbst einfordert (z.B. 21). So verhandelt Schnyder im letzten Kapitel streckenweise nur noch die Sprachproblematik der Französischen Revolution, ohne dabei zu konkretisieren, inwiefern die antike Rhetorik hier ihre Wirkung zeigt.

Daß unter Rhetorik nicht allgemein „Redekunst“ verstanden werden soll, sondern ein spezifischer Aspekt der *oratio*, nämlich die *elucutio*, läßt sich weniger einer expliziten Definition von Schnyder entnehmen als vielmehr seinem impliziten Wortverständnis. Das steht im Widerspruch zur Einleitung, in der die Bezugnahme auf den umfassenden

Rhetorik-Begriff der Antike hervorgehoben wird, womit gerade die Neuartigkeit des Erkenntnisinteresses begründet wurde. An diesem diffusen Rhetorik-Verständnis krankt allerdings nicht nur das letzte Kapitel.

Eine weitere Schwachstelle der Arbeit ist darin zu sehen, daß die Bedeutung der Rhetorik für Schlegels Idee der „progressiven Universalpoesie“ überbetont wird. Dementsprechend widmet Schnyder der Frage, warum Schlegel die Rhetorik in zentralen Diskussionszusammenhängen unbeachtet läßt, keine weitere Aufmerksamkeit. Weder in seiner Meister-Rezension noch in seiner Auseinandersetzung mit den italienischen und spanischen Autoren der Renaissance oder der Arabeske berücksichtigt Schlegel das „explosive Element“². Um ein ausgewogenes Bild von Schlegels Rhetorikverständnis zu erhalten, wäre es durchaus sinnvoll gewesen, dieses auffällige *Fehlen* der Rhetorik zu berücksichtigen.

Eine weitere Kritik an der Arbeit dürfte die fehlende Inblicknahme des erkenntnistheoretisch relevanten „Wechselerweises“ bei Schlegel sein. Schnyder verzichtet darauf, diesen Aspekt zu problematisieren, obwohl er dazu beigetragen hätte, Schlegels Skeptizismus, der für Schnyders Grundthese von entscheidender Bedeutung ist, zu differenzieren. Naschert konnte in seinem Beitrag zu Schlegels „Wechselerweis“ zeigen, daß Schlegel versucht, „zwischen Begründungskepsis und einem Ausgang vom Unbedingten [zu] vermitteln“.²

² Guido Naschert, Friedrich Schlegel über Wechselerweis und Ironie, in: Athenäum 1996, S. 63. Vgl. hierzu auch Manfred Frank, „Wechselgrundsatz“. Friedrich Schlegels philosophischer Ausgangspunkt, in: ZfphF 1996.

In Schnyders Darstellung erinnert Schlegels Relativismus mehr an denjenigen postmoderner Skeptizisten in der Art eines Lyotardschen ‚Paralogismus‘. Das zeigt sich, wenn Schnyder wiederholt betont, daß Schlegel von einer „prinzipiellen Unverfügbarkeit absoluter Wahrheit“ (z.B. 228) ausgeht und in dem Zusammenhang den Schlegelschen Begriff „Wechelerweis“ als ein Aufscheinen „immer neuer Irrtümer“ (229) erklärt.

Methodisch könnte man der Arbeit vorwerfen, daß sie aufgrund der Kapiteleinteilung Redundanzen nicht vermeiden kann und dadurch Platz verschenkt. Ähnliches gilt für Ausführungen, wie sie z.B. im dritten Kapitel vorkommen. Statt einer Eruierung des bekannten historischen

Hintergrunds wäre eine genauere Analyse Schlegelscher Texte hilfreicher gewesen.

Abschließend sei aber betont, daß die Studie von Schnyder trotz ihrer z. T. wahrscheinlich kaum vermeidbarer Schwachstellen einen hervorragenden Einblick verschafft in den makroskopischen Zusammenhang, in dem die Rhetorik bei Schlegel von Bedeutung ist. Dabei leistet die Untersuchung durchaus, was sie sich vorgenommen hat: der *idée fixe*, die Rhetorik könne bei Friedrich Schlegel eine *quantité négligeable* sein, wird kein Leser dieser sich im übrigen durch einen bemerkenswert klaren und ansprechenden Stil auszeichnenden Studie mehr verfallen.